

Gemeindehaus Zollikon Zürich: Architekt Hermann Weideli, Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **115/116 (1940)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fruchtbare und positive Seite der Vielheit der schweizerischen Erscheinungsformen liegt mit darin, dass sie an *verschiedenen* Orten in dem ihnen zugehörigen Rahmen zur Entfaltung gelangen. Solche Zentren mit kräftigem Eigenleben können ihrerseits eine wertvolle Unterstützung unserer Arbeit bedeuten, indem sie mithelfen, Höchstleistungen der mannigfachsten Art hervorzubringen.

Gemeindehaus in Zollikon (Zürich)

Architekt HERMANN WEIDELI, Zürich

In mustergültiger Weise hat die Gemeinde Zollikon, deren Bevölkerung im Laufe des letzten Jahrzehnts rapid auf über 6000 angewachsen ist, durch schrittweises Vorgehen ihre bauliche Entwicklung in gesunde Bahnen gelenkt. Alle diese Etappen sind durch Wettbewerbe abgeklärt worden, von denen leider nur zwei mit Abbildungen (durch * bezeichnet) in der «SBZ» festgehalten wurden. 1931, nachdem ein Wettbewerb über die lokale Aufgabe der Seuefergestaltung (Bd. 97, S. 304*) unmittelbar vorausgegangen war, brachte den umfassenden Bauungsplan-Wettbewerb für die ganze Gemeinde (Bd. 97, S. 181 und Bd. 98, S. 165). Schon damals war der Neubau eines Gemeindehauses und eines Schulhauses vorzusehen, und der Wettbewerb ergab als richtige Lage für diesen Komplex das Buchholz, die ebene Terrasse, an deren vorderem, seeseitigem Rand der alte Dorfkern mit der Kirche liegt. Zur weiteren Abklärung veranstaltete man daher 1932 einen Wettbewerb um die Schul- und Gemeindehausbauten (Bd. 99, S. 318 und Bd. 100, S. 241) im Rahmen der neuen Strassenzüge. Schon dieser Wettbewerb führte zum endgültigen Entschluss in bezug auf die gegenseitige grundsätzliche Stellung der Bauten: Dem Schulhaus wurde der vom Verkehr abgewandte Wiesenplan zugeteilt, während man für das Gemeindehaus die Stellung am Hinterhang der Ebene, im Winkel zwischen zwei Hauptverkehrsstrassen, Bergstrasse und künftige Ueberlandstrasse, bestimmte. Nach einem zweiten Wettbewerb im Jahre 1933 für das Schulhaus allein (Bd. 101, S. 109) konnte dessen erster Preisträger, Arch. J. Kräher, zusammen mit Arch. E. Bosshardt, das Schulhaus bauen. Es wurde 1937 vollendet und ist im Werk «Moderne Schweizer Architektur» veröffentlicht.

Für das Gemeindehaus hingegen erachtete man einen weiteren Wettbewerb nicht als nötig, sondern Arch. H. Weideli, der 1932 im dritten Rang gestanden hatte, erhielt den Auftrag zum weiteren Studium auf Grund seines Wettbewerbsentwurfes. Verschiedene Umstellungen des Raumprogramms, sowie besonders das Streben nach stärkerer Auflösung der Baumasse führten noch wesentliche Änderungen herbei. Das feingliedrige Schulhaus legte es nahe, aus dem Gemeindehaus einen niedrigen, überleitenden Trakt auszuscheiden, der zugleich die weniger vom Publikum besuchten Dienstzweige wie Bauamt und Elektrizitätsversorgung aufzunehmen hat. Durch die Anordnung des Betriebsamtes am Ende dieses Flügels erhält aber der ganze Bau doch wieder seinen festen Zusammenhalt mit dem dominierenden Gemeindehaus. An dessen Westseite kam dann noch der Postflügel hinzu, dessen Untergeschoss wieder den Gemeindebetrieben dient. Garagehof und Werkhof liegen praktisch nebeneinander auf fast gleicher Höhe (Rampenverbindung).

So sind in Zollikon durch allmähliche, von ungesunder Hast befreite Planungsarbeit, bei der technische und ästhetische Forderungen Hand in Hand gingen, vorbildliche kommunale Bauten entstanden. Als letztes Glied in der Reihe der Wettbewerbe ist

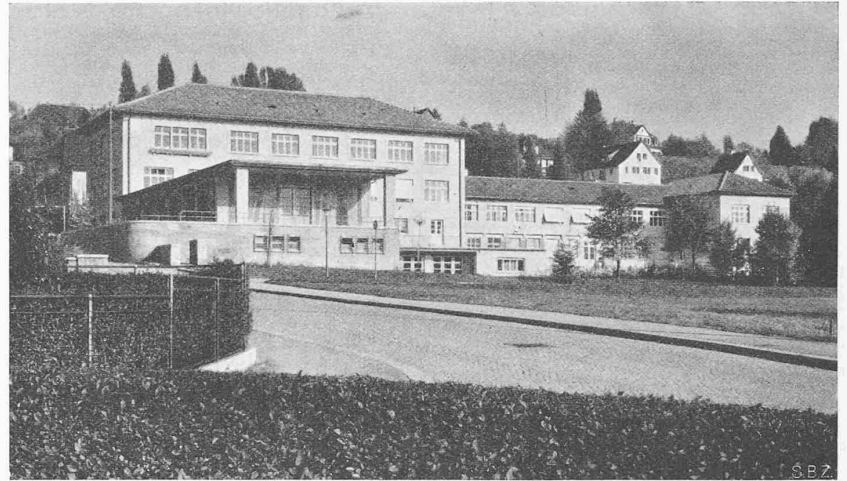


Abb. 8. Ansicht aus Westen, vorn der Postflügel an der Bergstrasse

jener für die Friedhoferweiterung vom Jahre 1935 (Bd. 108, S. 278*) zu erwähnen.

Auf die im neuen Gemeindehaus untergebrachten Dienstzweige usw. hier näher einzutreten, erübrigt sich durch einen Hinweis auf die vollständig beschrifteten Grundrisse. Beim Kellergeschoss beginnend, sind dazu folgende Ergänzungen anzubringen. Die Heizkessel stehen im neuen Schulhaus, sodass nur ein Verteilraum nötig ist. Der Luftschutzraum kann 100 Personen beherbergen und ist mit allen modernen Einrichtungen, eigenem direktem Telephonanschluss ans Amt usw. ausgerüstet. Der Notausgang benützt den tiefen Schacht (Schnitt A-B, S. 197) und eine Sprossenleiter. Die Werkstätte im Zwischengeschoss ist hell und luftig und, wie die Magazine, bequem an der Laderampe gelegen. Während die mittleren Archivgestelle aus Eisen und beweglich sind, genügen an den Wänden feste hölzerne. Jede Arrestzelle weist ein türkisches Klosett auf. Den Zugang zu diesen Zellen, sowie zum Krankenmobilenmagazin findet man in der gedeckten Halle. Der Haupteingang des Hauses aber liegt selbstverständlich im Erdgeschoss, an der Ueberlandstrasse, wo ein breiter Vorplatz und ein Vordach den erwünschten Akzent geben (Abb. 3). Dieser setzt sich fort im Fenster des grossen Sitzungszimmers im ersten Stock, das durch P. Bodmer noch ausgemalt wird. Ferner ist durch besondere Schönheit (Lärchenholzausbau) ausgezeichnet das Zimmer des Gemeindepräsidenten, während im übrigen alles schlicht, mit hellem Anstrich und hellen Tapeten, behandelt ist. Dass die technischen Einrichtungen wie Stahlregistraturschränke, Telephon, Lüftung, Wasserstandfern-

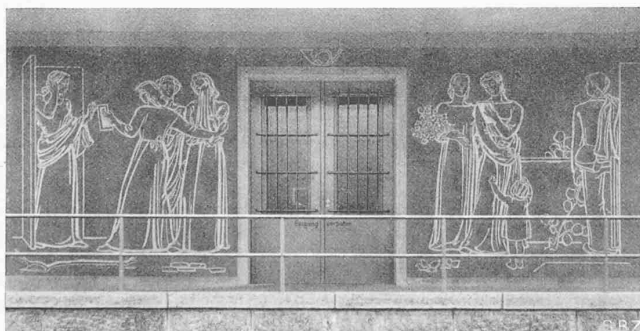


Abb. 9. Sgraffito von J. Gubler an der Stirnwand des Postpaketraums

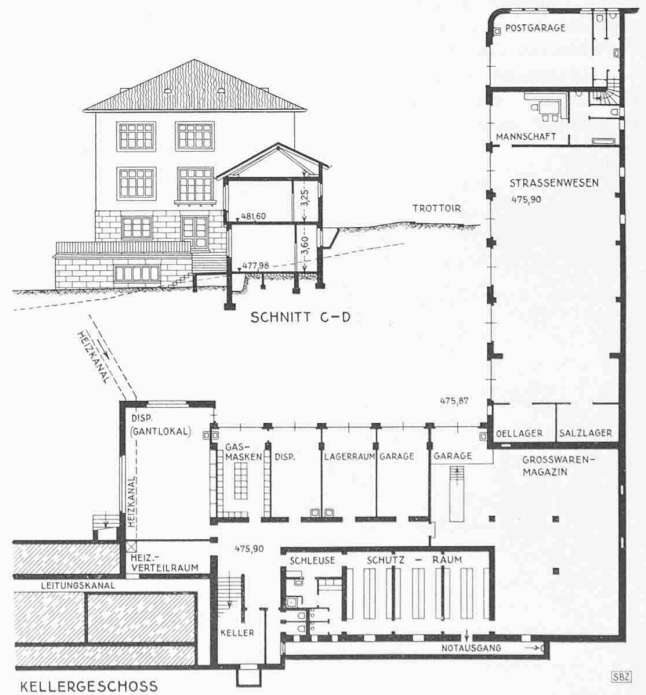


Abb. 5. Grundriss vom Keller und Bauflügel-Schnitt C-D, 1:500

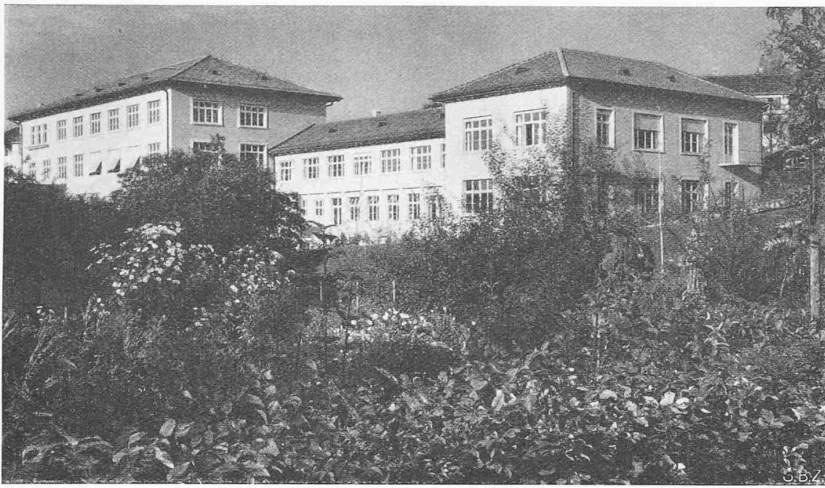


Abb. 7. Die Gemeindehausbauten Zollikon aus Süden, vom Schulhaus her gesehen
Architekt HERMANN WEIDELI, Zürich

melder der vier Behälter ins technische Bureau, usw. ganz modern sind, ist selbstverständlich. Die Ingenieurarbeiten waren Ingenieur F. Zehntner (Zollikon) anvertraut.

Neben dem Haupteingang zielt ein Sgraffito von J. Gubler (Zollikon) die Wand (Abb. 4); auch die Westfront des Postflügels hat er mit einer Zeichnung belebt (Abb. 9).

Der Bau wurde unmittelbar nach Kriegsausbruch im September 1939 begonnen und diesen Monat vollendet. Er kostet ohne Umgebungsarbeiten, Mobiliar und Architektenhonorar 703 000 Fr., was 62,20 Fr./m³ entspricht. Die Gesamtanlagekosten einschliesslich Bauplatz und Zufahrten belaufen sich auf 932 000 Fr.

MITTEILUNGEN

Zellwolle, Lanital und Nylon sind die Namen der gebräuchlichsten Textil-Ersatzstoffe. Weitere synthetische Textilfasern sind zwar andauernd im Entstehen begriffen, spielen aber eine geringere Rolle. Den Rohstoff für die Zellwolle¹⁾ liefert die Zellulose. Der Zellstoff wird aus Holz, Schilf, Stroh, Kartoffeln, Brennesselkraut oder Baumwollabfällen gewonnen. Zellwolle gehört also in die gleiche Familie wie die sog. Kunstseide; beide werden aus dem dickflüssigen Zellulosebrei hergestellt, beide haben von Seide bzw. Wolle nur den Namen. Der Unterschied gegenüber der Kunstseide besteht hauptsächlich darin, dass für die Zellwolle statt langer glatter Fäden mittels verschiedener chemischer und mechanischer Prozesse kurzes, flockiges, gekräuseltes Fasergut geschaffen wird, was ein Ineinandergreifen (Verfilzen) der einzelnen Fasern ähnlich wie bei der Naturwolle gewährleistet. Zellwolle eignet sich daher gut als Beimischung zu reiner Wolle und zu Baumwolle. Sie kann aber auch ungemischt zu Geweben verwendet werden. Mit ihrer Fähigkeit, warm zu halten, ist es aber nicht besser bestellt als bei der sog. Kunstseide. Lanital gebraucht als Rohstoff die Magermilch bzw. das Kasein. Seine geistige Heimat liegt in Italien. Seine chemische Zusammensetzung weist im Gegensatz zur Zellwolle mit der Naturwolle manche Verwandtschaft auf und auch äusserlich bestehen verschiedene ähnliche Merkmale. Lediglich in feuchtem Zustand hat die sogenannte «Kuhwolle» noch gewisse Nachteile; es sollen durch Nässe noch unerwünschte Verschiebungen zwischen seiner stofflichen und geruchlichen Haltbarkeit entstehen. Wenn die Kinderkrankheiten einmal ganz behoben sein werden, scheint diese Faser auch von unserm schweizerischen Standpunkt aus betrachtet besonders interessant, weil wir über den Rohstoff Milch im Inland reichlich verfügen. Die dritte Kunst-

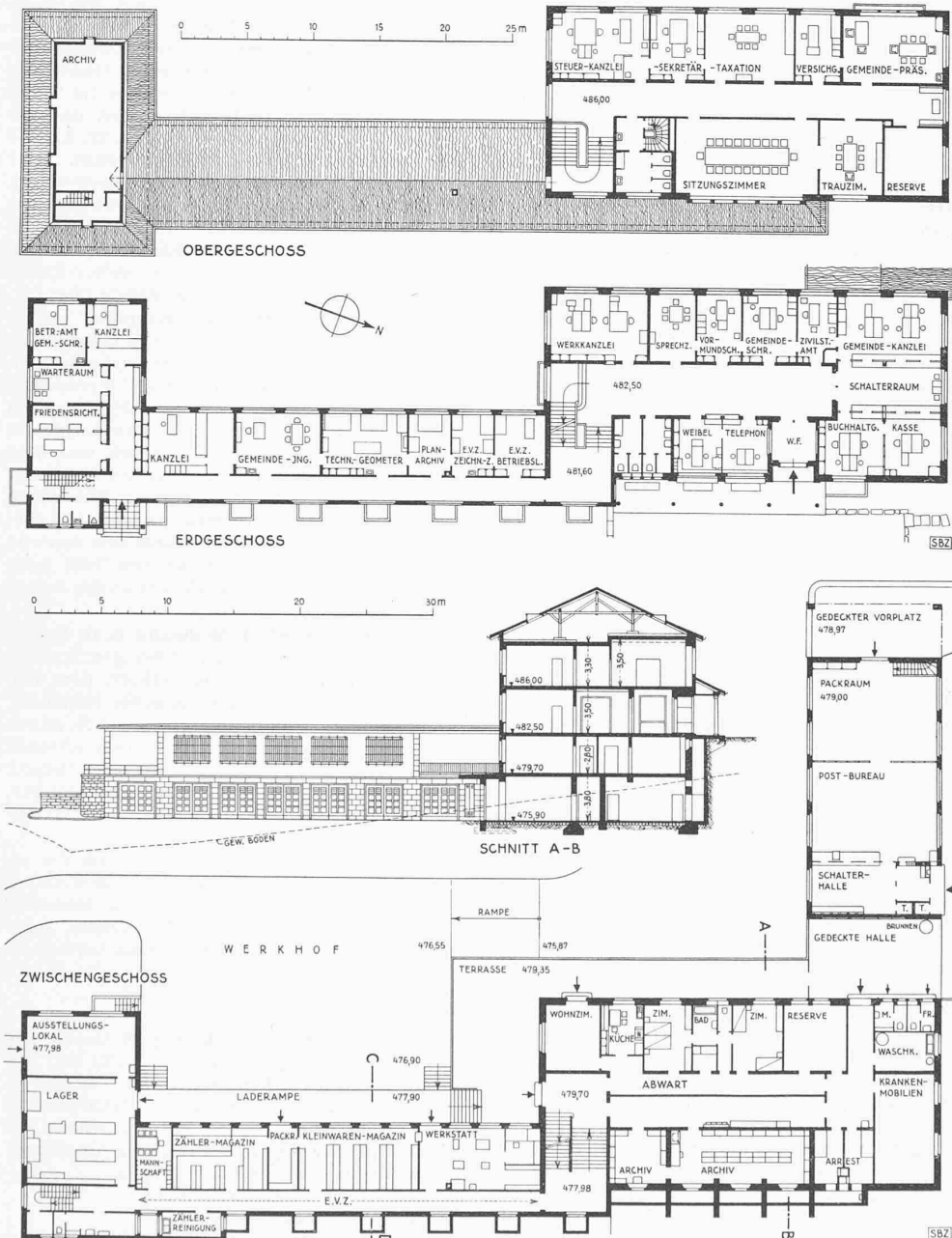


Abb. 6. Grundrisse und Schnitt A-B, Masstab 1 : 500

¹⁾ Vgl. Bd. 108, S. 45 (25. Juli 1936).

3. Wassergehalt (Haftwasser nach Bach),
4. Trockenrückstand,
5. Glühverlust,
6. Fäulnisfähigkeit mit Methylenblau,
7. Sulfide mit Bleiacetat, kolorimetrisch
8. Gasungsfähigkeit,
9. Eisen mit dem Hellige-Universal-Kolorimeter und Standardkeil.

Eine weitere Ergänzung bildet die Bestimmung der in den Bodenablagerungen vorkommenden Organismen.

Die Probenahme erfolgte in der Regel allmonatlich. Hierbei stützen sich die Autoren auf die Tatsache der langsamen Veränderungen

in den Wassermassen eines Sees und ausserdem als erfahrene Fachleute darauf, dass die Thermik des Zürichsees, seine Strömungen und sein Planktonbestand aus den zahlreichen früheren Arbeiten so bekannt sind, dass sich die eigenen Probenahmen auf jene Zeitpunkte richten liessen, in denen Umschichtungen und infolgedessen auch allfällige Qualitätsänderungen im Wasser erwartet werden durften.

Die aus diesem Vorgehen sich ergebende Gliederung der ganzen Arbeit umfasst nach Einleitung und Schilderung des Untersuchungsprogrammes die Kapitel: Allgemeines über den Zürichsee; physikalische und chemische Untersuchung des Seewassers aus der Seemitte; bakteriologische Untersuchung des Seewassers aus der Seemitte; Planktonuntersuchungen in der Seemitte; chemische und biologische Untersuchung des Bodenschlammes aus der Seemitte; Ufer-Inspektionen, und schliesslich eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

In der Auswertung der bisherigen Ergebnisse legen sich die Autoren, da es sich, wie mehrfach erwähnt, um eine *vorläufige* Mitteilung handelt, eine wohl zu verstehende und anerkennenswerte Zurückhaltung auf, soweit es sich nicht, wie z. B. in der so hochwertigen Sauerstoff- oder Kohlensäurefrage, um ganz augenfällige und eindeutige Erscheinungen handelt. Trotz dieser Zurückhaltung darf aber schon jetzt jedem, der sich näher mit den Qualitäten des Zürichseewassers vertraut machen will, empfohlen werden, sich mit den zahlreichen beigegebenen Spezialtabellen und Kurvenbildern zu befassen. Die Autoren bringen nämlich in dieser Form auch das Unterlagematerial für alle in der vorliegenden Publikation noch nicht speziell besprochenen Fragen. (Da mit der Inbetriebnahme des neuen Dammdurchstiches bei Hurden und der direkten Zuleitung von Oberseewasser aus der Altendorferbucht in den Frauenwinkel wesentliche Umstellungen in den Strömungsverhältnissen des Zürichsees mit Sicherheit erwartet werden dürfen und da, wie die Autoren zeigen, gerade das Wasser dieser Bucht besonders ungünstige Eigenschaften aufweist, ist wohl mit gewissen Korrekturen des vorliegenden Tabellenmaterials zu rechnen. Umso gespannter darf man den Ergebnissen einer kommenden Veröffentlichung der weiterlaufenden Untersuchungen entgegensehen.) Hier seien aus der reichen Fülle von bis jetzt vorliegenden Angaben nur einige wenige, auch für weitere Kreise wissenswerte Ergebnisse herausgehoben:

Der Zürichsee-Abfluss hat sich seit dem Jahre 1931 in bakteriologischer Hinsicht nicht verschlechtert. Der Obersee dagegen ist im Tiefenprofil an der tiefsten Stelle nicht nur chemisch, sondern besonders auch bakteriologisch, also im Hinblick auf die hygienische Beschaffenheit des Wassers ungünstiger als der untere Zürichsee.

Die übermässige Speisung des Sees mit Planktonnährstoffen hat eine derartige Massenentwicklung von Kleinlebewesen zur Folge, dass durch deren Absterben eine sekundäre Verunreinigung des Sees verursacht wird. Folge davon ist der starke Sauerstoffschwund, der in den tieferen bis tiefsten Wasserschichten während der Sommer-Stagnationsperiode stets anzutreffen war. Dieser Sauerstoffschwund ist einerseits wohl eine Hauptursache für die erwähnte Verarmung der Tiefenfauna, andererseits steht er, wie ganz besonders die instruktiven Kurvenbilder zeigen, in einem erstaunlich genauen reziproken Verhältnis zum Kohlendioxidgehalt des Wassers. Dieser hängt seinerseits, wenigstens in den obersten Wasserschichten, aufs engste zusammen mit der

Neues Gemeindehaus in Zollikon bei Zürich mit Bauamt, Werk-



Abb. 2. Ansicht des Bauamt-Flügels, hinten Gemeindehaus, von der Ueberlandstrasse her, aus Südosten

enormen Entwicklung der pflanzlichen Plankter, die dann zu der von Minder am Zürichsee nachgewiesenen interessanten biogenen Entkalkung des Seewassers führt.

Einige von den Autoren angestellte wertvolle Vergleichsuntersuchungen am Walensee, diesem heute noch oligotrophen, reinen subalpinen See zeigen mit aller Deutlichkeit die enormen Veränderungen, die im Zürichsee erfolgt sind. Bis in grösste Tiefen weist nämlich das Walenseewasser Sauerstoffverhältnisse auf, die «als ausgezeichnet bezeichnet werden dürfen und denen im Zürichsee nur die Maximalwerte entsprechen». Demgegenüber musste am Zürichsee verschiedentlich ein Absinken sogar unter die kritische Grenze von 0,7 Milligramm Sauerstoff/Liter konstatiert werden. (Minimalwert an der tiefsten Stelle 0,37 mg/l = 3% der Sättigung im Zürichsee, gegenüber 9,86 mg/l = 87,3% der Sättigung im Walensee.) Diese Tatsache verdient umso mehr betont zu werden, als die Autoren mit Recht darauf hinweisen, dass «für den Lebensablauf im See die Mittelwerte nicht von ausschlaggebender Bedeutung sind, dass es vielmehr auf die absoluten Minimalwerte ankommt». Vielleicht darf der Berichterstatter in diesem Zusammenhang den Wunsch aussprechen, es möchten bei Fortführung der Untersuchungen die noch ausstehenden, in der Seebiologie sehr wichtigen und vielsagenden Kapitel über Eisen- und Phosphatgehalt mit genauesten Methoden einer ganz besonders sorgfältigen Prüfung unterzogen werden.

Das praktisch wohl wesentlichste vorläufige Ergebnis liegt in der Feststellung: *Von 30 m Tiefe an darf auch noch heute im Zürichsee nach den bakteriologischen Untersuchungen in der Seemittellinie zeitweise ein im hygienischen Sinne sauberes Wasser erwartet werden.* Es bestehen also wenigstens bezüglich der weiteren Verwendung des Zürichseewassers für die Speisung der Gemeinde-Wasserversorgungen, sofern die Fassungen entsprechend korrekt durchgeführt sind, heute in bakteriologischer Hinsicht keine Gründe zu ernster Besorgnis. Dagegen heben die Autoren, aus den tiefersüchtenden anderweitigen Untersuchungen und Erwägungen heraus, mehrfach und ernstlich die *Notwendigkeit* hervor: Sämtliche in den See gelangenden Abwässer sollten vor der Einleitung einer *gründlichen mechanischen und biologischen Reinigung* unterzogen werden. Die beiden Verfasser drücken deshalb auch ihre Freude darüber aus, dass sowohl kantonale wie kommunale Behörden im Kanton Zürich in der letzten Zeit mit wachsender Energie an die Lösung dieser Aufgabe herantreten. Sie sprechen aber auch unmissverständlich aus, wie begrüssenswert es wäre, wenn die beiden andern Seekantone in absehbarer Zeit diesem Beispiel folgen würden.

Prof. Dr. W. Fehlmann

Die Meinung des Werkbundes

Der Schweizerische Werkbund (SWB) hat die traditionelle Pflicht, in Fragen von Kunst, Kultur und Geschmack eine Meinung zu bilden und zu vertreten. Gewiss keine leichte Aufgabe — schon für die Einzelperson schwierig, wird sie für einen ganzen Bund oft fast zu gross. Denn es ist eben nicht nur in politischen Dingen so, dass Uebereinstimmung Aller nur in den ganz grundsätzlichen Fragen leicht zu erzielen ist, dass darüber hinaus aber jede programmatische Aeusserung sogleich von manchen als unzulässige Zwangsjacke empfunden wird. Auch der SWB ist zeitweise fast der Gefahr intoleranter Meinungsdictatur erlegen. Wenn wir aber seinen Geschäftsbericht 1940, verfasst

räumen, Garagen und Post. — Architekt Hermann Weideli, Zürich



Abb. 3. Das Gemeindehaus Zollikon aus Nordosten, rechts der tieferliegende Postflügel

vom Geschäftsführer Arch. E. Streiff (Zürich), durchgehen, stellen wir mit Vergnügen fest, dass wir ihm durchwegs zustimmen können. Ein Verein kann und soll nicht führend vorangehen, das wird immer und vor allem in künstlerisch-kulturellen Dingen, Sache einzelner Persönlichkeiten sein. Zum «Kunstwart» aber ist er geradezu berufen, er kann und muss abklären, anregen, Grenzen ziehen gegen den Missbrauch.

In diesem Sinne entnehmen wir dem Geschäftsbericht nachfolgende Einzelheiten, die zugleich Einblick gewähren in den mannigfachen Aufgabenkreis des SWB.

Auf Anregung der Ortsgruppe Basel hat der Zentralvorstand die Herausgabe einer Publikation «Wie richte ich meine Wohnung ein?» in die Wege geleitet. Mancherlei Gründe, darunter nicht zuletzt die Abteilung «Wohnen» an der LA und das Ueberhandnehmen missverständlicher, ländlicher Vorbilder lassen das Erscheinen eines solchen Ratgebers im gegenwärtigen Moment dringend erscheinen.

Als Folge der Notwendigkeit, in grossem Mass Mittel für wohltätige Zwecke zu sammeln, sind in der letzten Zeit eine Menge *Medaillen* geprägt worden, deren künstlerisches Niveau auf einer bedenklichen Stufe steht. In einer Eingabe der Ortsgruppe Zürich wurde die Eidg. Kommission für angewandte Kunst auf diesen Tiefstand der zum öffentlichen Verkauf gelangenden Plaketten aufmerksam gemacht. Angeregt wurde eine Einflussnahme der Kommission zum mindesten auf die amtlichen und halböffentlichen Institutionen, um zu erreichen, dass wenigstens sie ihre Abzeichen von Künstlern bearbeiten lassen. Das würde bereits eine wesentliche Verbesserung der heute üblichen Praxis bedeuten, bei der nur die fast ausschliesslich schlechte, rein kommerziell orientierte Produktion Verwendung findet.

Gleichfalls erwünscht wäre es, wenn die Kommission bei der Herausgabe von *Drucksachen des Bundes*, vor allem beim Erscheinen neuer *Briefmarken* ihren fachmännischen Rat —

zum mindesten begutachtend — erteilen könnte, da die letzten Markenserien den sonst auf den meisten Gebieten zu konstatierenden schweizerischen Sinn für gute Graphik leider vermissen lassen.

Nicht ausser acht gelassen werden auch Anregungen über den weiteren Ausbau der *Mustermesse*, da unter der neuen Direktion von Prof. Th. Brogle dafür grosses Interesse besteht. Bereits haben sich eine Anzahl von der Direktion durchgeführte Neuerungen positiv ausgewirkt; daneben hat die Messe 1940 eindeutig gezeigt, dass von vielen Ausstellern beim Ausbau ihrer Stände die Lehren der LA zunutze gezogen worden sind.

Gestützt auf den grossen Erfolg, den der vom SWB bearbeitete Service der Porzellanfabrik Langenthal im Verkauf aufzuweisen hatte, wurden Vorarbeiten für die Durchführung weiterer ähnlicher Vorschläge in Angriff genommen. Vorerst sind die Bearbeitung von Tafel-Glas und von transportablen Oefen ins Auge gefasst worden.

In diesem Zusammenhang ist erneut zu betonen, dass sich der Werkbund nicht nur für die *gute Durchbildung industrieller Erzeugnisse* einsetzt, sondern dass er ebensoviel Verständnis für die *Ecchtheit handwerklicher und folkloristischer Leistungen* hat, sofern sie aus einem gesunden Sinn für wertvolle Leistungen entspringen. Im diametralen Gegensatz zu dieser Auffassung stehen jene Tendenzen, die aus der Besinnung auf schweizerische Eigenart ein konjunkturmässiges Geschäft machen wollen, indem sie unter Schlagworten wie «Heimatstil» einer falschen und vor allem in städtischen Gebieten unangebrachten Bauernkultur das Wort reden.

Diese platten Imitationen, die mehr noch als früher zutage treten, machen sich keineswegs nur in Gaststätten breit; in der Wohnung sind indessen diese sinnlosen Nachahmungen noch weniger dazu angetan, dem Städter den natürlichen Sinn für bodenständige Formen zurückzugeben, da sie auch hier nicht mehr als eine höchst vergängliche «Dörfli-Stimmung» zu wecken vermögen.

In jedem Gebiet — sei es nun Möbel oder Haus — sind deshalb auch noch so geschickte Nachbildungen verwerflich, weil sie immer den Sinn für das Wahre verfälschen. Ein Zusammendrängen von Imitationen auf kleinem Raum kann nie das an auseinanderliegenden Stätten Gewachsene und das in verschiedenen Zeiten Entstandene ersetzen; es kann in keinem Fall ein wirkliches Abbild der reichen Mannigfaltigkeit der Schweiz vermitteln. Aus solchen Ueberlegungen heraus wird deshalb vom Zentralvorstand die Idee der Schaffung eines *Freiluftmuseums*¹⁾ mit grösster Skepsis betrachtet. Selbst durch eine Zusammenstellung echter Bauernhäuser der verschiedensten Gebiete liesse sich der Begriff «Schweiz» nicht zum Ausdruck bringen, umso weniger, als eine solche Veranstaltung früher oder später auf die Basis einer blossen Fremden-Attraktion herabsinken müsste. Die

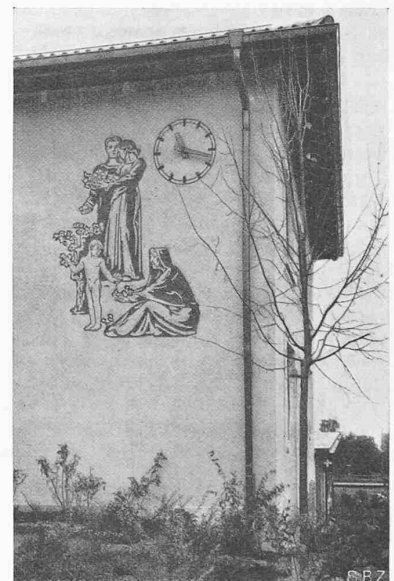


Abb. 4. Sgraffito von J. Gubler

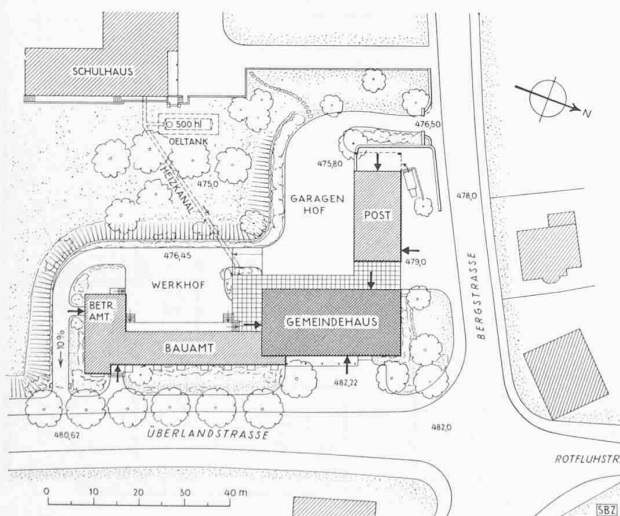


Abb. 1. Neue Gemeindehaus-Anlage in Zollikon (Zürich). — 1:1500

¹⁾ Vgl. P. M. in «SEZ», S. 51 lfd. Bds., sowie im «Werk», September 1940, Seite 265.